

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 49/2 (2018), 5-15

DOI: 10.60684/msg.v49i2.2018201

Jörn Eiben

Helmut-Schmidt-Universität Hamburg

Einleitung: History matters ... so what? Das Pfadkonzept und die Stadtgeschichte

MSG Moderne Stadtgeschichte

ISSN: 2941-6159 online

<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).
Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte
sind gesondert abzuklären.

© Jörn Eiben 2018



Jörn Eiben

History matters ... so what? Das Pfadkonzept und die Stadtgeschichte¹

The introduction sketches path-dependency's conceptual background in economics and social sciences. In a first step, the introduction discusses the concept's multi-disciplinary history in economics, history, sociology, and social and political sciences. In doing so, its key elements are carved out. In the following, the introduction discusses the particular potential of path-dependency for urban history. This discussion emerges from a comparison with the sociological concept of the 'intrinsic logic of the city' ("Eigenlogik der Städte"). Afterwards, the concept's particular properties for (urban-)historical research are considered in more detail. Special emphasis is put on constellations of actors and critical junctures. Both serve as crucial tools for analyses of persistence and change in cities over time.

Die Stadtgeschichte gilt mit Recht als ausgesprochen dynamisches Forschungsfeld, wie etwa Malte Zierenberg jüngst konzidierte.² Diese Einschätzung betrifft sowohl das stetig wachsende Themenspektrum als auch die konzeptionelle Bandbreite. Das vorliegende Themenheft versteht sich als Beitrag zur konzeptionellen und inhaltlichen Erweiterung dieses dynamischen Forschungsfeldes. Anhand des Konzepts der Pfadabhängigkeit soll ein Blick auf städtische Transformationen und Persistenzen geworfen werden. Dies erscheint zum einen angesichts einer gewissen Schieflage bisheriger Forschungen zu diesem Thema relevant, denn ein Großteil dieser Forschungen folgt mehr oder weniger explizit den Deutungen der Zeitgenossinnen³ und erklärt Transformationen oder deren Ausbleiben als Krisen, Aufstiege oder Niedergänge.⁴ Das Konzept

¹ Ich danke Martina Heßler für die kritische Durchsicht des vorliegenden Textes sowie für ihre analytischen Anregungen.

² Malte Zierenberg, Stadtgeschichte. Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 25.10.2016. Online: http://docupedia.de/zg/Zierenberg_stadtgeschichte_v1_de_2016.

³ Der sprachlichen Einfachheit halber wird im Folgenden ausschließlich das grammatische Femininum verwendet. Menschen sämtlicher Geschlechter sind dabei eingeschlossen.

⁴ Ein aktuelles, prominentes Beispiel ist: Anne Power/Jörg Plöger/Astrid Winkler, Phoenix

der Pfadabhängigkeit bietet ein strukturiertes Modell, um städtische Transformationen und Persistenzen jenseits solcher, eher simplifizierender Erklärungsmuster zu untersuchen.

Pfadabhängigkeit, so fasste es der Politikwissenschaftler Johannes Gerschewski jüngst zusammen, beschreibt den „Umstand, dass zurückliegende Ereignisse und Prozesse ihren Schatten auf Gegenwart und Zukunft werfen und so das Handeln von politischen und sozialen Akteuren beeinflussen können.“⁵ Seit den 1980er Jahren fassen seine Fürsprecherinnen aus Wirtschafts- und Sozialwissenschaften diesen für sich genommen bereits schlichten Befund unter dem Schlagwort „history matters“⁶ zusammen. Das mag bei Historikerinnen für Schmunzeln, Kopfschütteln oder Achselzucken sorgen.

Bei genauerer Betrachtung der seit nunmehr gut 30 Jahren andauernden Diskussionen um das Konzept Pfadabhängigkeit in verschiedenen Disziplinen⁷, zeigen sich indes durchaus analytische Potenziale, die bereits für den Kontext der Stadtgeschichte unter anderem 2013 auf einem Workshop an der Helmut-Schmidt-Universität diskutiert wurden.⁸ Anfang 2017 folgte ein weiterer Workshop, der die konzeptionellen Impulse aufgriff und diese nun empirisch ausleuchten sollte.⁹ Ausgewählte Beiträge dieses Workshops wurden für das vorliegende Themenheft ausgearbeitet. Bevor diese Beiträge näher eingeordnet werden, sollen zunächst ein kurzer Exkurs in die Genese des Pfadkonzepts und einige Bemerkungen zu dessen konzeptionellen Kernpunkten erfolgen. Daran schließen vertiefende Überlegungen zur konzeptionellen Schärfung für die Stadtgeschichte an.

Cities. The Rise and Fall of great Industrial Cities, Bristol 2010.

⁵ Johannes Gerschewski, Pfadabhängigkeiten in der vergleichenden Politikwissenschaft, in: Hans-Joachim Lauth/Marianne Kneuer/Gert Pickel (Hrsg.), Handbuch Vergleichende Politikwissenschaft, Wiesbaden 2016, S. 235-245, hier S. 236.

⁶ Prominent findet sich die Formulierung beispielsweise in einem Sammelband Timothy W. Guinnane's und anderer, der sich multidisziplinär mit dem Konzept beschäftigt. Siehe: Timothy W. Guinnane u.a. (Hrsg.), History Matters. Essays on Economic Growth, Technology, and Demographic Change, Chicago 2003.

⁷ Einen guten Überblick bietet: Timothy W. Guinnane/William A. Sundstrom/Warren Whatley, Editor's Introduction, in: Dies., S. 1-19.

⁸ Vgl. Christoph Strupp, Tagungsbericht, in: IMS H. 2/2013, S. 122-125.

⁹ Vgl.: Normen von Oesen, Tagungsbericht, in: MSG H. 1/2017, S. 176-181. Der Workshop fand im Kontext des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Forschungsprojektes „Industriestädte - Krisen, Krisenwahrnehmungen und Entwicklungsalternativen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ statt, das in Kooperation zwischen dem Lehrstuhl für Neuere Sozial-, Wirtschafts- und Technikgeschichte der Helmut-Schmidt-Universität und dem Lehrstuhl für Kultur- und Mediengeschichte der Universität des Saarlandes durchgeführt wird.

Formuliert in den Wirtschaftswissenschaften und der Wirtschaftsgeschichte, wird das Konzept der Pfadabhängigkeit mittlerweile in verschiedenen anderen Disziplinen diskutiert und erweitert. Im Folgenden werden zentrale Momente der Genese des Konzeptes beschrieben. Dabei gilt es weniger, dessen Ideengeschichte nachzuzeichnen, als vielmehr wesentliche konzeptionelle Eckpfeiler zu bestimmen. Zwar ist die Urheberschaft durchaus umstritten¹¹, doch herrscht Einigkeit darüber, dass die Arbeiten W. Brian Arthurs und Paul A. Davids für die theoretische Formierung des Ansatzes entscheidend waren. In kritischer Auseinandersetzung mit den „Effizienzannahmen der neoklassischen Ökonomie“¹² verwiesen der Ökonom Arthur und der Wirtschaftshistoriker David darauf, dass sich weder logisch-mathematisch noch historisch betrachtet stets die effizienteste Option durchsetze. Arthur modellierte seine Thesen anhand stochastischer Überlegungen, die im Kern auf Effekte der Selbstverstärkung hinausliefen: die sogenannten *increasing returns*. David griff mit der QWERTY-Tastatur auf ein konkretes (und vor allem eingängiges) historisches Beispiel zurück. Damit sind die sechs Buchstaben der obersten Buchstabenreihe einer üblichen (englischen) Computertastatur gemeint. Diese Anordnung sei, so David, keineswegs die effizienteste und in jedem Fall nicht die einzig mögliche. Gleichwohl ist die QWERTY-Anordnung nach wie vor die am weitesten verbreitete, weshalb zu fragen sei, wie sich solch ein *lock-in*, d.h. die langwierige Stabilisierung bei gleichzeitigem Ausschluss von Alternativen erklären ließe. Während Arthur dies durch das Polya-Urnen-Modell¹³ erklärte, argumentierte David historisch. Die QWERTY-Anordnung sei für Schreibmaschinen noch not-

¹⁰ Die folgende Herleitung folgt im Wesentlichen den Ausführungen Jürgen Beyers und Raymund Werles. Vgl. Jürgen Beyer, *Pfadabhängigkeit. Über institutionelle Kontinuität, anfällige Stabilität und fundamentalen Wandel*, Frankfurt a.M./New York 2006, hier v.a. S. 14-27. Ders., *Pfadabhängigkeit ist nicht gleich Pfadabhängigkeit. Wider den impliziten Konservatismus eines gängigen Konzepts*, in: *ZfS H. 1/2005*, S. 5-21, hier v.a. S. 7-13. Raymund Werle, *Pfadabhängigkeit*, in: Arthur Benz u.a. (Hrsg.), *Handbuch Governance. Theoretische Grundlagen und empirische Handlungsfelder*, Wiesbaden 2007, S. 119-131, hier v.a. S. 119-125.

¹¹ Vgl. zur umstrittenen Urheberschaft: Beyer, *Pfadabhängigkeit*, S. 14, Fußnote 2.

¹² Ebd., S. 14.

¹³ Werle, S. 120 erklärt dieses Modell kurz und präzise: „In einer Urne befinden sich eine rote und eine blaue Kugel. Per Zufall wird eine Kugel, etwa eine rote, gezogen, die dann zusammen mit einer weiteren Kugel derselben Farbe in die Urne zurückgelegt wird. Beim nächsten Zug ist die Wahrscheinlichkeit, dass eine rote Kugel gezogen wird, bereits doppelt so hoch wie für eine blaue Kugel. Diese Wahrscheinlichkeit steigt mit jedem Zug weiter an.“

wendig gewesen, damit sich die einzelnen Schreibmaschinenarme nicht überkreuzen. Schon für Kugelschreibmaschinen sei die Übernahme dieser Anordnung nicht zwingend gewesen – für Computer schon gar nicht. Und doch wurde sie unter anderem deshalb beibehalten, weil die ersten Nutzerinnen der Geräte auf Schreibmaschinentastaturen ausgebildet worden waren.

Daraus ergeben sich zwei Zusammenhänge, mit denen David das konzeptionelle Repertoire erweiterte. Der erste Zusammenhang betrifft die Wechselbeziehungen zwischen Technologie und Nutzerinnen. In der Nachfolge Davids wird dies vor allem in der „*Varieties-of-Capitalism-Forschung*“¹⁴ unter dem Stichwort der *Komplementarität* diskutiert. Die Stabilität und Fortschreibung institutioneller Konfigurationen wird hier aus dem Zusammenspiel einander verstärkender Merkmale hergeleitet. Der andere Zusammenhang betrifft das Verhältnis von Investment und Reversibilität: Mit zunehmender Verbreitung der Tastatur und ihrer Anwenderinnen steigen die Kosten für einen Wechsel.

Diese hohen *Transaktionskosten* hat der Begründer der Institutionenökonomie, der Ökonom Douglass North in seinen Überlegungen, die eine wesentliche Erweiterung des Konzepts darstellen, aufgegriffen. Anders als Arthur und David richtete er damit zum einen die Aufmerksamkeit auf Möglichkeiten zum Pfadwechsel. Dieser wird nun innerhalb des Konzepts theoretisch denkbar, wenn auch mit potenziell hohen Kosten verbunden. Zum anderen, und das ist wichtiger, erweiterte er den Anwendungsbereich und machte damit das Konzept anschlussfähiger für Historikerinnen. Seine Analysen beziehen sich nicht mehr auf „Technologien und Produkte, sondern auf die gesellschaftliche Entwicklung als Ganzes“.¹⁵

Eine dezidiert sozialwissenschaftliche Konzeption hat Paul Pierson vorgelegt, der Pfadabhängigkeit für die Institutionenanalyse fruchtbar gemacht hat. Durch Aufnahme der Faktoren Macht und kollektives Handeln erweiterte er die bisherige Diskussion und schärfte das Konzept indem er „*Akteurskonstellationen*“¹⁶ integrierte. Pfadwechsel oder ein Ende pfadabhängiger Prozesse wurden so auch jenseits von Kosten-Nutzen-Erwägungen denkbar. Um das Konzept jedoch nicht vollständig aufzuweichen, verweist Pierson auf die grundsätzliche Begrenzung pfadabhängigen Wandels durch die Historizität seines Ausgangspunktes: „...bestimmte Optionen, die in der Vergangenheit gegeben waren, [sind] in der Gegenwart und Zukunft nicht mehr verfügbar“.¹⁷ Er definiert pfadabhängige Prozesse als „social processes that exhibit positive feedback

¹⁴ Beyer, Pfadabhängigkeit, S. 17, Hervorh. i. Orig.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd., S. 22, Hervorh. J.E.

¹⁷ Ebd., S. 22f.

and thus generate branching patterns of historical development“.¹⁸ Pierson folgt dabei dem Soziologen James Mahoney, der Pfadabhängigkeit als diejenigen historischen Sequenzen charakterisiert, in denen durch kontingente Ereignisse institutionelle Muster oder Ereignisketten mit deterministischen Eigenschaften in Gang gesetzt werden.¹⁹ Neben der *Sequenzialität* der Ereignisse und der *Kontingenz*, die er beide zu zentralen Elementen erklärt, unterscheidet Mahoney in der Folge vier Möglichkeiten, wie sich Institutionen reproduzieren: utilitaristische, legitimatorische und funktionale Gründe sowie den Faktor Macht.²⁰

Anhand dieser kurzen Theoriegeschichte der Pfadabhängigkeit lassen sich im Prinzip zwei Phasen unterscheiden. In einer ersten Phase standen zunächst die stabilisierenden Elemente, d.h. *lock-in*, *increasing returns* und *Komplementarität*, im Zentrum. Diese Elemente bieten ein strukturiertes Modell um zu erklären, warum sich bestimmte Strukturen und Verfahrensweisen trotz effizienterer Alternativen behaupten. In diesem Zusammenhang ergeben sich zwei analytische Schwachstellen. Zum einen setzen gerade die Ansätze der ersten Phase stets eine optimale Lösung voraus. Diese dem Konzept insgesamt immanente Problematik wurde meines Wissens nach bisher noch nicht herausgearbeitet. Zweitens hat Pfadabhängigkeit, so erklärt es unter anderem Gerschewski, einen ausgeprägten „Stabilitätsbias“. Im Konzept lässt sich „Reproduktion weit aus besser als Änderung“ erklären.²¹ In diesem Zusammenhang sind die Ansätze der zweiten Phase zentral, denn hier wurden verschiedene Annahmen formuliert, wie Pfade anfällig für Wandel werden. Mit den *Transaktionskosten* hatte North bereits in den frühen 1990er Jahren eine solche Möglichkeit ins Spiel gebracht. Gerade in den sozialwissenschaftlichen und soziologischen Weiterentwicklungen Piersons und Mahoneys wurden weitere Potenziale für Wandel formuliert. Denn obwohl sie *auch* zu Stabilität und Langlebigkeit führen, sind *Akteurskonstellationen* wie auch die Reproduktionsmöglichkeiten von Institutionen (utilitaristische, legitimatorische, funktionale Gründe und Macht) zugleich zentrale Einfallstore für Wandel. Dies kann dann geschehen, wenn sich Akteurskonstellationen ändern oder die Reproduktionsmöglichkeiten erodieren, die Gründe also in Frage gestellt werden oder sich Machtverhältnisse verschieben. Auf solche *critical junctures*, d.h. jene Momente an denen Institutionen

¹⁸ Mahoney, zit. n. Andre Sorensen, Taking Path Dependence seriously. An Historical Institutional Research Agenda in Planning History, in: Planning Perspectives, H. 1/2015, S. 17-38, hier S. 21.

¹⁹ Vgl. Sorensen, S. 22.

²⁰ Vgl. Beyer, Pfadabhängigkeit, S. 23.

²¹ Gerschewski, S. 243. Siehe zu dieser Kritik auch: Beyer, Pfadabhängigkeit ist nicht gleich Pfadabhängigkeit, S. 19f.

grundsätzlich in Frage stehen und Pfade enden oder neu beginnen, richtet sich der Fokus jener Studien, die eben nicht nur Persistenz, sondern auch Wandel erklären wollen.²²

Konzeptionelle Schärfungen und stadthistorische Potenziale

Anhand dieser knappen Skizze zum bisherigen Diskussionsverlauf ist deutlich geworden, dass das Theorem der Pfadabhängigkeit komplexer ist, als die verhältnismäßig simple Formel „history matters“ suggeriert. Eine genauere stadthistorische Standortbestimmung steht indes noch aus. Das liegt nicht zuletzt daran, dass konsequente stadthistorische Anwendungen des Pfadkonzepts bisher kaum verzeichnet werden können. Als Ausnahme könnten die Arbeiten Martin Melosi gelten, der schon 2005 der Frage, ob eine Verbindung von Pfadabhängigkeit und Stadtgeschichte möglich sei, einen Aufsatz widmete. Melosi zeigt hier, wie das Konzept Aufschlüsse darüber liefert, warum und wie bestimmte Entscheidungen getroffen wurden und welche Auswirkungen sie auf Folgeentscheidungen hatten.²³ Gleichwohl enttäuschen seine Ausführungen, verbleibt es doch neben einem theoriehistorischen Abriss letztlich bei einigermaßen vagen Andeutungen darüber, wie der Ansatz die Perspektive der Historikerin verändern kann. Gleiches gilt für seine Studie über Infrastrukturen in Baltimore.²⁴ Seine einleitenden, knappen Bemerkungen zur Pfadabhängigkeit bieten keinen klaren konzeptionellen Rahmen und in der historischen Analyse bleibt die Anwendung des Konzepts unsichtbar.

Dagegen bietet sich zur konzeptionellen Schärfung die Abgrenzung zu einem verwandten und vieldiskutierten Ansatz an: die „Eigenlogik der Städte“. Mit diesem Ansatz haben die Soziologin Martina Löw und andere vor gut zehn Jahren versucht, neue soziologische Perspektiven in die Stadtforschung einzubringen. Generell folgen Löw et al. dabei der Annahme, dass es in Städten je spezifische Strukturen gibt, „...die unabhängig von konkreten Akteuren Handeln beeinflussen.“²⁵ Ähnlich wie bei der Pfadabhängigkeit geht es auch in diesem Ansatz darum, inwieweit städtische Räume, Strukturen und Praktiken

²² Vgl. zu den critical junctures: Beyer, Pfadabhängigkeit, S. 33; Sorensen, S. 25.

²³ Martin Melosi, Path Dependence and Urban History: Is a Marriage Possible?, in: Dieter Schott/Bill Luckin/Geneviève Massard-Guilbaud (Hrsg.), Resources of the City. Contributions to an Environmental History of Modern Europe, Aldershot 2005, S. 262-275.

²⁴ Martin Melosi, The sanitary City. Urban Infrastructure in America from Colonial Times to the Present, Baltimore/London 2000. Die Ausführungen zur Pfadabhängigkeit finden sich auf den Seiten 10-12.

²⁵ Martina Löw, Eigenlogische Strukturen – Differenzen zwischen Städten als konzeptionelle Herausforderung, in: Dies./Helmuth Berking (Hrsg.), Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung, Frankfurt a.M./New York 2008, S. 33-53, hier S. 40.

Handlungsoptionen einschränken und präfigurieren. Gleichwohl bestehen signifikante Unterschiede. Zum einen moniert Löw ausdrücklich das ‚history matters‘-Argument der Pfadabhängigkeit. Sowohl die Eigenlogik als auch die Pfadabhängigkeit betonten die „Historizität der Ereignisse“, doch würde erstere zugleich aus „zeitgenössischer Relation hergeleitet“.²⁶ Zum anderen besteht ein Unterschied hinsichtlich der Relevanz von Akteurinnen. Während im Pfadkonzept fast immer „herausragende Individuen“²⁷ für Veränderungen sorgten, konzentrierte sich Eigenlogik darauf, wie auch in Veränderungen noch die eigenlogische Struktur erhalten bleibe. „Die Eigenlogik der Städte fragt nach den Strukturen bzw. nach doxischen Gewissheiten, die auch im Wandel Ausdruck finden können.“ Anders als Pfadabhängigkeit interessierte sich die Eigenlogik daher nicht für „Akteurskonstellationen, sondern sucht gemeinsame Bezugspunkte im Handeln der verschiedenen Gruppen und Individuen.“²⁸

Der Eigenlogik-Ansatz ist an vielen Stellen ausführlich kritisiert worden – unter anderem im Vorgänger dieser Zeitschrift.²⁹ Angesichts dieser und weiterer trefflicher Kritiken erübrigt sich eine eingehendere Diskussion an dieser Stelle.³⁰ Für die vorliegenden Überlegungen ist es entscheidender, dass im Kontext der Eigenlogik der Städte zweierlei Elemente des Pfadkonzeptes akzentuiert werden. Zum einen betont Löw die dezidiert historische Dimension des Pfadansatzes, der diesen für stadthistorische Arbeiten gegenüber der Eigenlogik insofern privilegiert. Wesentlicher ist indes zweitens, dass Löw in ihrem Ansatz die Bedeutung von *Akteurskonstellationen* ausdrücklich zurückweist. Zwar erscheint es fraglich, ob Arbeiten, die dem Ansatz der Pfadabhängigkeit folgen, wirklich das Handeln von Individuen analytisch priorisieren, doch wird spezifischen Akteurskonstellationen zweifellos eine hohe Relevanz beigemessen. Diesen Punkt hat der Raumforscher Manfred Kühn in seiner Analyse des Strukturwandels in Brandenburg an der Havel hervorgehoben. Kühn argumentiert, dass die „...Persistenz lokaler Industrieeliten und ihr strukturkonservierender Einfluss den postindustriellen Strukturwandel von Städten blockieren und damit Schrumpfungsprozesse fortschreiben.“³¹ Man kann in diesem Kon-

²⁶ Dies., *Soziologie der Städte*, Frankfurt a.M., S. 94.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd., S. 95.

²⁹ Siehe Dieter Schott, ‚Eigenlogik der Städte‘: Abkehr von der Urbanisierungsforschung?, in: *IMS H.* 2/2012, S. 76-85.

³⁰ Vgl. v.a. Jan Kemper/Anne Vogelpohl (Hrsg.), *Lokalistische Stadtforschung, kulturalisierte Städte. Zur Kritik der „Eigenlogik der Städte“*, Münster 2011. Kritische Bezüge (auch) aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive formuliert Jens Wietschorke, Rezension zu: Löw, Martina, *Soziologie der Städte*. Frankfurt a.M. 2008, in: *H-Soz-Kult*, 15.10.2009, <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-12824>.

³¹ Manfred Kühn, *Wachstum und Schrumpfung der Industriestadt. Regenerierungspfade in*

text von einem *lock-in* sprechen, der durch spezifische *Akteurskonstellationen* auf Dauer gestellt wurde und den Strukturwandel der Stadt nach der Wiedervereinigung entscheidend hemmte.

Während Kühn das Pfadkonzept heranzieht, um Beharrung und Stabilität zu erklären, betont Andre Sorensen in seinen Überlegungen zur Pfadabhängigkeit als Perspektive für die Planungsgeschichte vor allem den Wandel. Wesentliches Element seien die *critical junctures*, um jene Wendepunkte zu bestimmen, an denen sich neue institutionelle Strukturen der Stadtplanung herausbilden. Als Beispiel nennt er das frühe 20. Jahrhundert, als „new tools of zoning, extension plans, municipal infrastructure development, etc.“³² eingesetzt wurden. An dieser Stelle betont er die Bedeutung der *Sequenzialität*. Für die Zeitpunkte, an denen sich neue Strukturen herausbildeten, müsse man genau die Abfolge der Strukturbildung betrachten und dabei die Kongruenzen und Diskontinuitäten zu anderen institutionellen, ökonomischen und politischen Feldern herausarbeiten. In diesem Kontext verweist er auf die einschlägige Arbeit Daniel T. Rodgers, der für die „urban politics“ der USA gezeigt habe, dass „timing [...] a key factor in the development of municipal ownership of public utilities such as water, gas, electrical, and transit systems“³³ gewesen sei.

Die Auseinandersetzung mit dem Eigenlogik-Ansatz wie auch die Überlegungen Kühns und Sorensens zeigen, dass Pfadabhängigkeit für stadthistorische Arbeiten gerade dann ein aufschlussreiches analytisches Instrument bilden kann, wenn man sich für den Wandel oder die Persistenz bestimmter städtischer Eigenschaften interessiert. Dabei genügt es freilich nicht auf die Bedeutung von *Akteurskonstellationen* für städtische Entwicklungen zu verweisen. Sozial-, kultur- oder politikhistorische Ansätze würden in diesem Kontext zweifellos zu ganz ähnlichen Ergebnissen führen. Aufschlussreich wird der Ansatz vielmehr dann, wenn man das Verhältnis zwischen *Akteurskonstellationen* und Beharrungen bzw. Wandel in einem strukturierten theoretischen Modell ausarbeiten will.

Um Beharrungskräfte zu erläutern, gilt es zunächst die historischen Bedingungen von *lock-in*-Effekten und *critical junctures* zu untersuchen, was etwa Kühn in Ansätzen tut, wenn er die verpassten Möglichkeiten zum Strukturwandel auf einen „von der Gründerzeit bis zum Ende des Realsozialismus verfestigten [...] lokalen Wachstumspfad“³⁴ zurückführt. Abseits dieses konkreten Bei-

Brandenburg an der Havel, in: Axel Schildt/Dirk Schubert (Hrsg.), Städte zwischen Wachstum und Schrumpfung: Wahrnehmungs- und Umgangsformen in Geschichte und Gegenwart, Dortmund 2008, S. 83-96, hier S. 83.

³² Sorensen, S. 26.

³³ Ebd., S. 26f.

³⁴ Kühn, S. 92.

spiels wäre indes auch nach den *Transaktionskosten* zu fragen, die Persistenz befördern bzw. Wandel behindern. Gerade bauliche oder topographische Spezifika – etwa großflächige Industrie- oder Hafenanlagen – sind in dieser Hinsicht zentral. Um die Historizität und Kontingenz städtischer Entwicklungspfade zu bestimmen, ist das Element der *Sequenzialität* dieser Verfestigungen oder aber auch potenzieller Veränderungen zentral. Die Frage lautet hier, an welchen Positionen innerhalb der spezifischen städtischen Akteurskonstellationen sich welche Überschneidungen oder aber gegenläufige Entwicklungen ergaben. Gerade die von Mahoney genannten stabilitätssichernden Faktoren, *utilitaristische, legitimatorische oder funktionale Gründe* und *Machtbeziehungen*, sind als Ansatzpunkte für Wandlungsprozesse jenseits der von Löw monierten ‚Initiative einzelner Individuen‘ von besonderer Bedeutung. Für stadthistorische Arbeiten gilt es daher, auf jene Momente zu schauen, an denen sich in der politischen, ökonomischen oder gesellschaftlichen Konstellation einer Stadt und ihrer Institutionen Verschiebungen ergeben.

Zu diesem Heft

Das vorliegende Themenheft geht, wie bereits angesprochen, auf einen Workshop an der Helmut-Schmidt-Universität zurück, an dem alle Beitragenden des Heftes teilgenommen haben. An dieser Stelle danke ich allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Workshops für die intensiven Debatten sowie den Beitragern zu diesem Themenheft für ihre Bereitschaft, ihre dort vorgetragenen Überlegungen in Aufsatzform zu formulieren.

Den Anfang macht Christoph Bernhardt, der in einem theoretisch reflektierten Beitrag die konzeptionelle Bandbreite der Pfadabhängigkeit diskutiert. An diesen Beitrag schließen sich verschiedene empirische Studien an, die das Pfadkonzept im Sinne einer „theoretischen Empirie“³⁵ auf Vorzüge und Schwächen prüfen und spezifische Einzelfälle anwenden. Bei einer oberflächlichen Durchsicht sticht bereits eine gewisse ‚maritime Schlagseite‘ der Beiträge ins Auge, befassen sich doch Clemens Zimmermann, Christoph Strupp und ich selbst mit Hafenstädten. Allerdings spielt die genuin hafenstädtische Dimension lediglich im Beitrag Strupps eine herausgehobene Rolle, während Zimmermann das Pfadkonzept und seinen Ansatz von Medienstädten in einen fruchtbaren Dialog bringt und es in meinem Falle vorwiegend um (De-)Stabilisierungsoptionen im Kontext einer kurzen Industrialisierungsphase geht.

Zimmermanns Beitrag steht am Anfang der empirischen Sektion. Er setzt sich intensiv mit der Geschichte Antwerpens auseinander und stellt dabei vor allem

³⁵ Herbert Kalthoff/Stefan Hirschauer/Gesa Lindemann (Hrsg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*, Frankfurt a.M. 2007.

die Umgangsweisen mit verschiedenen Einschnitten in den Mittelpunkt. Das Pfadkonzept dient ihm dabei als strukturierendes Modell, um die Persistenz bestimmter Entscheidungen und Entwicklungen im Angesicht von Krisen heuristisch einzuordnen. Krisen und Einschnitte greift Dieter Schott in seinem Beitrag ebenfalls auf. Anhand der Geschichte Darmstadts im Kaiserreich und der Weimarer Republik untersucht er den Zusammenhang zwischen Krieg und Entwicklungspfaden. Externe Schocks, hier vor allem die globale Stahlkrise, aber auch innerstädtische Krisen bilden anschließend den Bezugspunkt für Michael Röhrigs Untersuchung der Stahlstadt Völklingen nach dem Zweiten Weltkrieg. Auf Grundlage eines sehr heterogenen Quellenkorpus fängt Röhrig dabei die verschiedenen Entwicklungen im heuristischen Modell der Pfadabhängigkeit ein. Darüber hinaus, und das erscheint konzeptionell weiterführend, zeigt er zugleich, dass gerade heterogene Quellenkorpora durch die kategorische Strenge des Konzeptes trefflich sortiert werden können. Mit einem dezidiert hafenstädtischen Fokus macht sich Christoph Strupp das Pfadkonzept zunutze um danach zu fragen, ob und inwieweit Hamburg als Hafenstadt bezeichnet werden kann. Strupp gelingt es dabei, mithilfe des Pfadkonzeptes verschiedene Phasen der hafenstädtischen Prägung auseinanderzuhalten. Deutlicher als die anderen Autoren akzentuiert Strupp dabei die ‚critical junctures‘ als wesentliches analytisches Element. In meinem eigenen Beitrag frage ich schließlich nach den Eckpunkten von Pfaden. Während Strupp in seinem Beitrag auf die zumindest konzeptionell-theoretische Unendlichkeit von Entwicklungspfaden verweist, so lässt sich am Beispiel der kurzen Industrialisierung Wilhelmshavens in den 1970er Jahren zeigen, dass bestimmte Pfade durchaus einen Anfang und ein Ende haben können. Ähnlich wie bei Zimmermann und Schott liegt dabei der Fokus auf dem Moment der Krise.

Diese durchaus disparaten Beiträge einen dabei vor allem drei Merkmale. Erstens nehmen alle Verfasser den konzeptionellen Rahmen ernst und beleuchten ihn auf seine Stärken und Schwächen. Im- und explizit werden dabei Vorschläge zu stadthistorischen Erweiterungen oder Einschränkungen des Konzeptes formuliert. Zweitens verdeutlichen alle Beiträge, dass das Pfadkonzept vor allem ordnungsstiftende Eigenschaften für heterogene Quellenkorpora und Fallbeispiele bietet. Mithilfe des Pfadkonzeptes kann Ordnung in die Unübersichtlichkeit und Kontingenz von (Stadt-)Geschichten gebracht werden. Dies allein wäre allerdings insgesamt ein eher enttäuschendes Ergebnis, denn Ordnung lässt sich einerseits sicherlich auch anders stiften und ist andererseits angesichts der Widersprüchlichkeit historischer Prozesse auch nicht zwingend angemessen. Daher ist es drittens erfreulich, dass alle Beiträge zeigen, wie sich durch das Pfadkonzept Persistenz und Wandel von Städten auf verschiedenen Ebenen denken lassen. Seien es wirtschaftliche Entwicklungen, auf die Zim-

mermann, Röhrig und mein eigener Beitrag abstellen, sei es das Zusammenspiel von Selbstbild und Wirtschaftspolitik, das Strupp betont, oder der Zusammenhang zwischen externen Schocks und der baulichen Gestalt der Stadt, wie Schott zeigt.

Diese Ebenen bieten sicherlich Anreize für weiterführende Studien, die klassische sozialhistorische Felder, wie Arbeitsmarkt und Sozialstruktur, ebenso zum Ausgangspunkt nehmen könnten, wie wirtschaftspolitische Fragen, die auch angesichts der Herkunft des Pfadkonzeptes naheliegen. Ferner sind zweifellos weitere Stadtspezifika in den Blick zu nehmen und aus pfadtheoretischer Perspektive auszuleuchten. Dazu zählen nicht nur die bereits genannten Elemente Selbstbild oder Raum, sondern auch etwa Topographie, Architektur und Mentalitäten, die vor allem Strupp und Schott gleichwohl ebenfalls tangieren. Für die Zukunft wären sicherlich auch intradisziplinäre Debatten aus planungs-, architektur- und kulturgeschichtlichen Perspektiven über das Konzept der Pfadabhängigkeit zu führen. In jedem Falle, so zeigt dieses gesamte Themenheft, beschränkt sich der Vorzug der Pfadabhängigkeit nicht allein darauf im Konkurrenzfeld (Geistes-)Wissenschaft erneut zu betonen *that history matters*.